

Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdworts

In diesem Vortrag¹ versuche ich den herkömmliche Begriff des Fremdworts speziell im Hinblick auf die Lexikographie zu problematisieren. Folgende Thesen werden erörtert:

- Der Begriff "Fremdwort" ist umstritten. Für den Fremdwortlexikographen ist dies nicht nur eine terminologische Streitfrage.
- Der Fremdwortlexikograph muß sich mit der historischen Tradition des Fremdwörterbuchs auseinandersetzen und bei seiner Tätigkeit die allgemeinsprachliche Lexikographie berücksichtigen.
- Die herkömmliche Opposition "deutsches Wort"/"Fremdwort" ist irreführend. Der Begriff "deutsch" ist pragmatisch-sprachsystembezogen auszulegen. Fremdwörter sind "deutsch".
- Die traditionelle Einteilung "Fremdwort"/"Lehnwort" ist berechtigter Kritik ausgesetzt. Für die Integration eines fremdsprachlichen Lexems sind strukturelle und vor allem sprachsoziologische Faktoren ausschlaggebend.
- Historische und gegenwartsbezogene Fremdwortlexikographie sind zu differenzieren, z. B. in puncto Stichwortauswahl.

Unter "Fremdwort", im herkömmlichen Sinne versteht man etwa "ein aus einer anderen Sprache mehr oder weniger unverändert übernommenes Wort"², oder ein Wort, "dem man an der Aussprache, Betonung und Schreibweise seine nichtdeutsche Herkunft anmerkt".³ Was heißt aber "mehr oder weniger unverändert?" Was heißt "nichtdeutsche Herkunft?" Warum wird nur der Wortkörper berücksichtigt? Ich biete keine Patentlösungen für diese Fragen, sondern will Probleme aufzeigen und sie zur Diskussion stellen. Das Fremdwort nimmt bekanntlich schon seit langem eine Sonderstellung in der deutschen Lexikologie und Lexikographie ein. Entlehnungen aus fremden Sprachen kommen in jeder europäischen Sprache vor. Sie haben zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Ausmaß Reaktionen für und wider hervorgerufen. Aber nur im Deutschen gab es meines Wissens und gibt es noch sogenannte "Fremdwörterbücher" in solcher Vielzahl.⁴ Das erste deutsche Fremdwörterbuch, Simon Rots "Ein Teutscher Dictionarius", erschien bereits 1571, und mit dem aufgeklärten Pädagogen Joachim Heinrich Campe setzt Anfang des 19. Jahrhunderts eine

bis heute ununterbrochene Tradition des gegenwartsbezogenen Fremdwörterbuchs ein, die sich durch die große Anzahl verschiedener Werke und die hohe Zahl der Neuauflagen auszeichnet. In dieser Branche der Wörterbuchindustrie – der Wirtschaftsjargon soll andeuten, daß kommerzielle Faktoren eine entscheidende Rolle spielen, auf die ich nicht mehr eingehe – ist Flaute wahrhaftig ein Fremdwort. Aber *Flaute* wird in keinem Fremdwörterbuch verzeichnet, ist demnach kein Fremdwort. Damit wird der Hauptaspekt des Problems wieder angeschnitten: Was ist ein Fremdwort? Dies ist nicht nur eine terminologische Streitfrage, wie es zunächst den Anschein haben könnte. Für den Fremdwortlexikographen beispielsweise bedingt es die Stichwortauswahl und schafft somit die Grundlage für seine ganze Arbeit. Um weitere (lexikographische) Aspekte aufzudecken, möchte ich nun kurz auf die erwähnte Tradition des Fremdwörterbuchs im Deutschen zurückgreifen. Ich gehe dabei von Campe aus, dessen Beispiel in vieler Hinsicht Schule machte.

Campe's "Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke" erschien 1801 mit dem Untertitel "Ein Ergänzungsband zu Adelung's Wörterbuche". Adelung wollte nämlich zuerst prinzipiell "alle ausländische(n) Wörter, die nicht das deutsche Bürgerrecht erhalten haben"⁵ aus seinem Wörterbuch ausschließen, nahm aber dann doch in der Praxis einige auf. Campe warf ihm Unvollständigkeit und Planlosigkeit bei der getroffenen Auswahl vor und beschloß, die fehlenden oder mangelhaft behandelten Wörter in einem Ergänzungsband nachzutragen. In seinem "Wörterbuch der Deutschen Sprache" (1807–11) befolgte Campe den gleichen Grundsatz wie Adelung: "Die noch nicht eingebürgerten fremden, unserer Sprache, deren Ähnlichkeitsregel sie verletzen, aufgedrungenen Wörter konnten jetzt, da mein Verdeutschungswörterbuch für sie da war, füglich ausgeschlossen bleiben".⁶ Die zweite Auflage seines "Verdeutschungswörterbuchs" (1813) trug dann folgerichtig den Untertitel "Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern".

Campe's Fremdwörterbuch entstand also teilweise als Ergänzungsband zu einem Wörterbuch bzw. zu Wörterbüchern der deutschen Sprache, aus denen die nicht eingebürgerten fremden, d. h. die Fremdwörter ausgeschlossen waren. Diesem Beispiel folgend nahmen die Lexikographen des 19. Jahrhunderts im großen und ganzen die Fremdwörter prinzipiell nicht in sogenannte deutsche Wörterbücher auf, sondern behandelten sie getrennt bzw. mußten sie getrennt behandeln in Wörterbüchern, die sie als Spezialwörterbücher betrachteten. In dieser Weise entstand im 20. Jahrhundert auch das "Deutsche Fremdwörterbuch" von Schulz/Basler, das

ursprünglich als Ergänzungsband zum "Deutschen Wörterbuch" der Brüder Grimm gedacht war und immer noch nicht beendet, zum Teil schon veraltet ist. Hier bleibt eine Lücke in der diachronisch-historischen Lexikographie, denn erst die späteren Lieferungen des alten Grimm (etwa nach 1930) werden dem Fremdwort gerecht(er), und die Vollendung des neuen Grimm ist nicht abzusehen. In der synchronisch-gegenwartsbezogenen Lexikographie dagegen ist diese Lücke weitgehend geschlossen: Fremdwörter werden jetzt in deutsche Wörterbücher aufgenommen, oft sogar mit einem ausdrücklichen Hinweis im Titel, wie z. B. „Knauers Rechtschreibung, Rechtschreibung, Fremdwörter, Grammatik“ oder der große Duden Bd. 1: "Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter". Hier gilt es nicht mehr, einem Manko der allgemeinsprachlichen Lexikographie durch ergänzende Spezial-, d. h. Fremdwörterbücher abzuhelpfen.⁷ Auf diese Differenzierung zwischen historischer und gegenwartsbezogener Fremdwortlexikographie und deren mögliche Konsequenzen, insbesondere für die Stichwortauswahl, möchte ich am Ende des Vortrags zurückkommen.

Campe nannte sein Werk kurz und treffend ein "Verdeutschungswörterbuch". Es zeichnete sich nach dem Autor nicht nur durch Vollständigkeit aus, sondern auch dadurch, "daß die unserer Sprache aufgedrungenen fremden und fremdartigen Wörter und Redensarten hier nicht bloß erklärt, sondern auch zugleich verdeutscht, d. i. durch echtdeutsche Ausdrücke . . . ersetzt werden"⁸. Die Intentionen sind klar: Erklärung oder Information einerseits, Verdeutschung oder Purismus andererseits. Ebenso klar ist, daß der Purismus den Vorrang hat. Letztes Ziel der Sprachforschung Campes war die Volksaufklärung, und "ohne Reinheit der Sprache, d. i. ohne eine, für ein ganzes Volk verständliche, also durch ihre eigene Ähnlichkeitsregel begrenzte, und alles Fremde, dieser Ähnlichkeitsregel widerstrebende, ausschließende Sprache findet keine allgemeine Belehrung, keine Volksaufklärung oder Volksausbildung, in irgend einem beträchtlichen Grade der Allgemeinheit, Statt"⁹. Für die Entwicklung der Fremdwortlexikographie seit Campe ist es bezeichnend, daß der Ausdruck "Fremdwörterbuch" erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts aufkam, als "Verdeutschungswörterbuch" schon etabliert war, und daß er das ältere Wort nicht verdrängte. Im Gegenteil: Die Verdeutschungswörterbuchwelle wurde erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zur Flut, als der Allgemeine Deutsche Sprachverein seine Tätigkeit aufnahm. Dies stellt den historisch-diachronischen Fremdwortlexikographen, der u. a. auf semantische Information angewiesen ist, die über die eigene Sprachkompetenz hinausreicht, vor besondere Probleme der (historischen) Kompetenz. Die aussichtsreichste

Möglichkeit, sonstiges verzettelt Belegmaterial zu ergänzen und zu überprüfen, bieten hier die zahlreichen historischen Fremdwörterbücher. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten, denn sie sind bemüht, der puristischen Tendenz entsprechend, als semantische Paraphrasen in den meisten Fällen Verdeutschungen oder Ersatzwörter statt etwa Merkmalsbeschreibungen zu bringen, und zwar meist ohne Kommentar (Campe war hier eine Ausnahme). Ich möchte die dadurch entstehenden Schwierigkeiten an konkreten Beispielen verdeutlichen. Unter *Reliquie* findet man etwa *Rest*, *Überbleibsel eines Heiligen*, wobei nicht näher angegeben ist, ob *eines Heiligen* eine fakultative oder eine obligatorische semantische Ergänzung ist: D. h. hat *Reliquie* nur die Bedeutung 'verehrungswürdige Reste' (<mlat. *reliquiae (sanctorum)* 'Gebeine eines Heiligen') oder ist es auch allgemein verwendet worden im Sinne von 'Rest, Fragment' (wie klass. lat. *reliquia*, vgl. deutsch *Relikt*)? Bei *Reliquie* kommt auch die Frage auf, ob und wie es von der häufig gebuchten Verdeutschung *Heiltum* bzw. *Heiligtum* zu differenzieren ist. Eine ähnliche Frage stellt sich beim zweiten Beispiel *Telefon*. Der Lexikograph kann es nicht durch *Fernsprecher* semantisch paraphrasieren, ohne zu bemerken, einmal daß letzteres zunächst 1795 als Ersatz für *Telegraph* von Christian Wolke geprägt und erst mehr als ein halbes Jahrhundert später durch den Generalpostmeister Heinrich von Stephan auf das neu erfundene Telefon übertragen wurde; zum anderen daß es als amtserzwungene Verdeutschung weitgehend auf das Binnendeutsche und auch da auf die Amtssprache beschränkt ist und somit eher dem passiven Wortschatz des deutschen, zumal etwa des schweizerischen Sprachteilhabers angehört, im Vergleich zum tagtäglich gebrauchten *Telefon*. Es geht in diesen beiden Fällen um den Versuch, innerhalb eines lexikalischen Paradigmas/Wortfeldes das Fremdwort von eventuellen Partnerwörtern/Feldnachbarn abzuheben, um seinen sprachsystematischen Stellenwert zu ermitteln. Dieser Versuch wird erschwert, wenn man nur mit sogenannten "deutschen" Wörtern operiert. Das trifft vielleicht besonders für Adjektive fremden Ursprungs zu, wo das Synonymenverfahren wohl die Hauptform von Bedeutungsangabe darstellt, z. B. *radikal* bzw. *der Radikale* in politischer Anwendung. Hierzu sind nach wie vor Fremdwörter unerlässlich: Man denke heute etwa an *Radikalist*, *Extremist*, *Terrorist*, *Reaktionär*, *Reformist*, *Anarchist* usw.; und 1862 heißt es von einer nie ruhenden Partei, die den Umsturz aller Dinge anstrebe: "Man nenne sie . . . Sozialisten, Jakobiner, Carbonari, Kommunisten, Radikale – sie alle wollen die Welt nach ihren Ideen reformieren"¹⁰. Diese Probleme berühren die gegenwartsbezogene Fremdwortlexikographie weniger, da sie sprachkompetenzgestützt ist: Der Lexikograph befragt die eigene Kompetenz und/oder die lebender Infor-

manten. In diesem Bereich distanziert man sich heute außerdem bewußt von der früheren puristischen Tradition und legt den Akzent auf Erklärung oder Information. Ich kann hier auf die historischen, politischen und kulturpolitischen Ursachen dieser Tradition nicht näher eingehen, sondern muß mich auf deren Aus- und Nachwirkungen beschränken. Denn die puristische Bewegung im Deutschen, die jetzt zwar abflaut, hat deutliche Spuren hinterlassen, die den Fremdwortlexikographen, aber nicht nur ihn, auch sonst immer wieder beschäftigen.

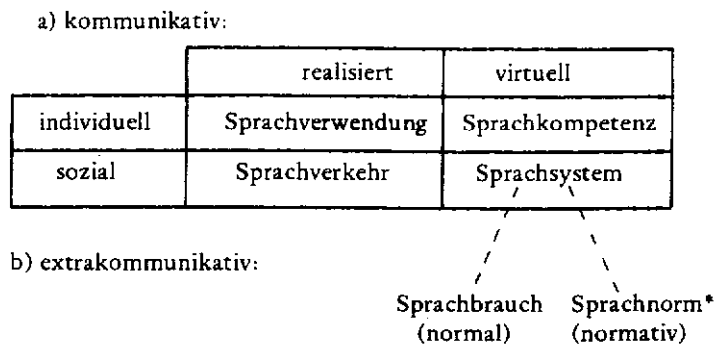
Ich sprach soeben von sogenannten "deutschen" Wörtern im Vergleich, im Gegensatz zu den Fremdwörtern. Die damit angesprochene Opposition "deutsch"/"fremd" ist nicht nur für die Fremdwortproblematik, sondern auch für die Sprachbeschreibung überhaupt von erheblicher Bedeutung. Sie geht meines Erachtens auf die puristische Sprachauffassung zurück. Es gilt nun, beide Begriffe sowie deren Relation zueinander zu problematisieren. Dabei möchte ich wiederum von Campe ausgehen.

Das entscheidende Merkmal, das die Wörter kennzeichnete, die Campe als "fremd" prinzipiell aus seiner gegenwartsbezogen-synchronischen, meist deskriptiven Kodifikation des deutschen Wortschatzes ausschloß und einem Spezialwörterbuch überließ, war ihre Herkunft: Sie stammten aus fremden, nichtdeutschen Sprachen. Hier verfuhr er ausnahmsweise präskriptiv und diachronisch.¹¹ Der sprachliche Begriff "fremd", und somit der gegensätzliche Begriff "deutsch", wurde in erster Linie – eine Einschränkung ist noch zu erwähnen – nach dem Merkmal Herkunft, d. h. etymologisch-diachronisch aufgefaßt. Diese Auslegung liegt auch dem Ausdruck "Fremdwort" selbst zugrunde, der um 1815 für älteres "fremdes bzw. ausländisches Wort" aufkam. Er wurde vom Philosophen und Puristen Karl Krause geprägt im bewußten Gegensatz zu "Deutwort" (<"deutsches Wort") und besonders durch den Schriftsteller Jean Paul verbreitet.¹² Sieht man vom damals (um 1800) aktuellen Problem einer Definition des Hoch- oder Standarddeutschen ab, so wäre "deutsch" etwa mit "germanischer Herkunft", "germanischstämmig", "aus germanisch-stämmigen Komponenten gebildet" zu umschreiben, wobei Campe "unter strenger Beachtung der hochdeutschen Analogie" hinzugefügt hätte. Der Zusatz ist wichtig. Denn es geht weder um das Germanische schlechthin noch um die sogenannte westgermanische Sprachgruppe, sondern nur um das Germanische, wie es sich im hochdeutschen Bereich weiterentwickelt hatte. Gängige niederdeutsche Wörter wurden zwar (bei Campe etwa) in deutsche Wörterbücher aufgenommen, jedoch als "mundartlich" im Vergleich zu "hochsprachlich" bezeichnet. Englische und niederländische Wörter zählten zu den Fremdwörtern, wurden allerdings weniger heftig

bekämpft als Wörter romanischen, insbesondere französischen Ursprungs. Das Hochdeutsche wurde mehrfach als die allein rechtmäßige, organisch weiterentwickelte Form des Germanischen angesehen. Die Gleichsetzung von "deutsch" und "germanisch" lag nahe und wurde in der Tat zu einem Leitmotiv des 19. Jahrhunderts, nicht nur in der Sprachwissenschaft. Heute sind die außersprachlichen Verhältnisse, die diese Auffassung bestimmten, natürlich völlig anders. Noch heute kommt dennoch die diachronische Auslegung von "deutsch" auf allen Ebenen der Sprachbeschreibung vor und geht öfters mit einer Verwischung von Synchronie und Diachronie Hand in Hand. Es ist aber methodologisch wichtig, Synchronie und Diachronie zunächst auseinanderzuhalten. Die traditionelle Opposition "deutsch"/"fremd" beruht hauptsächlich auf dem Merkmal Herkunft, gehört also zur Diachronie. In einer synchronischen Sprachbetrachtung dagegen tritt eine solche Gliederung ganz zurück. Damit soll weder die Diachronie noch die Herkunft als diachronisches Einteilungsprinzip in Frage gestellt werden. Es kommt hier auf die einseitig etymologisch-diachronische Auffassung des sprachlichen Begriffs "deutsch" (und "fremd") an, wie sie in Wendungen wie "deutsches Wort", "deutsches Suffix", "deutsche Flexion" usw. im Vergleich zu "Fremdwort", "Fremdsuffix", "fremdsprachiger Flexion" usw. zum Ausdruck kommt. Ich möchte die Implikationen einer solchen Auffassung bewußt etwas drastisch formulieren. Den Begriff "deutsch" etwa im Sinne von "germanischstämmig", "germanisch-deutsch" verstehen, hieße ihn allzusehr an eine tote, kaum bezeugte Sprachform binden, die aus später überlieferten (Laut) Formen erschlossen werden mußte. Dadurch wäre für das Deutsche Sprachwandel, gemeint ist Wandel in der Sprachstruktur, von vornherein größtenteils ausgeschlossen. Phonem- und Morpheminventare wären in gewisser Hinsicht geschlossene Systeme, die Lexik zwar ein offenes, aber sehr beschränktes System, in dem vorhandene Elemente nach bestehenden (hochdeutschen) Analogien neu kombiniert werden könnten. Ein solcher Gedanke wird im 19. Jahrhundert öfter vertreten, besonders in der puristischen Literatur. Aber der Wunsch ist dessen Vater, nicht die sprachliche Wirklichkeit, die anders gestaltet war und ist. Sie fordert meines Erachtens eine andere Interpretation von "deutsch" als die nur etymologisch-diachronische. Denn das Entleihen fremdsprachlicher Elemente führte und führt noch zu einem ständigen Wandel in der deutschen Phono- und insbesondere Morphostruktur. In der Wortschatzstruktur des heutigen Standarddeutsch und zumal der verschiedenen Fachsprachen¹³ spielen Elemente fremdsprachigen Ursprungs durchaus eine lebendige, produktive Rolle. Will man die Kontinuität der deutschen Sprachentwicklung von den frühesten Zeiten an hervorheben

und den germanischen Grundstock der deutschen Sprache gegen deren lateinische, französische, englische etc. Elemente abgrenzen, sollte man meiner Meinung nach das traditionelle Wort- und Begriffspaar "deutsch"/"fremd" aufgeben zugunsten etwa von "heimisch" oder "eigensprachlich"/"entlehnt" oder "fremdsprachlich", oder zwischen "Erb-, (-wörtern, -suffixen etc.) und "Fremd" bzw. "Lehn" (-wörtern, -suffixen usw.) unterscheiden. Auf "fremd" und "lehn" komme ich noch zurück. Sowohl Erb- wie Lehnelemente sind auf jeden Fall gleichermaßen "deutsch". Der sprachliche Begriff "deutsch" in dieser Verwendung ist eher ein pragmatischer: Er bezieht sich auf die soziale, virtuelle Existenzweise von Sprache, d. h. auf das "Sprachsystem", z. B. "er spricht deutsch", "die deutsche Sprache im Vergleich zur holländischen" usw. (s. Abbildung 1).

Abb. 1 Existenzweisen von Sprache¹⁴



*Wo Teile der Sprachnorm dem Sprachbrauch nicht entsprechen, dann "Zielnorm" oder "Idealnorm".

Er betrifft ferner den extrakommunikativen Teilbereich "Sprachbrauch" eher als die "Sprachnorm": Mit anderen Worten, er ist deskriptiv und nicht präskriptiv wie die vorhin besprochene Auslegung von "deutsch". Diese spiegelt vielmehr eine puristische "Zielnorm bzw. Idealnorm" wider, die einseitig etymologisch-diachronisch aufgestellt wurde. Genau dieser Fragenkomplex wird 1833 von Karl Heyse im Vorwort zu seinem "Handwörterbuch der deutschen Sprache" angeschnitten, und zwar gerade in bezug auf die Behandlung der Fremdwörter: "Ausgeschlossen wurden demnach alle nicht . . . völlig eingebürgerten Fremdwörter, da das Werk ein Wörter-

buch der deutschen Sprache, nicht aber der Sprache der Deutschen im weitesten Sinne des Wortes, sein soll"¹⁵. Heute verfährt man in der Lexikologie und Lexikographie eher umgekehrt: Fremdwörter werden jetzt in deutsche Wörterbücher aufgenommen, die deutsche Wortbildung befaßt sich neuerdings gleichermaßen mit "heimischen" und "fremden"¹⁶ Elementen sowie deren Distribution und Distributionsrestriktionen. Es sei daher die Frage erlaubt: Sollte man diesen in der Praxis schon weitgehend vollzogenen Schritt nicht auch in der Terminologie nachvollziehen und signalisieren? In Analogie zu Paaren wie "allgemeinsprachlich"/"fachsprachlich" oder "standardsprachlich"/"mundartlich" könnte man unter Berücksichtigung des Merkmals Herkunft mit einem Paar "eigensprachlich"/"fremdsprachlich" o. ä. operieren und auf die Opposition "deutsch"/"fremd" verzichten. Daß alle hier vorgeschlagenen Ersatztermini zu wünschen übrig lassen, ist mir nur zu bewußt. Es geht aber in erster Linie um die Sache, weniger um die Bezeichnung(en). Denn ist es legitim, den sprachlichen Begriff "deutsch" weiterhin in einem zweifachen Sinn zu interpretieren, einerseits pragmatisch-sprachsystembezogen, andererseits etymologisch-diachronisch?

Die Wörter, die Campe aus seinem deutschen Wörterbuch verbannte, waren also alle fremdsprachiger Herkunft. Einschränkend ist jedoch zu sagen, daß nicht alle Wörter fremden Ursprungs so behandelt wurden, prinzipiell nur "die noch nicht eingebürgerten"¹⁷. Für Campe galt eine Entlehnung als eingebürgert, wenn sie in formal-grammatischer Hinsicht der eigensprachlichen Struktur vollkommen analog war, d. h. wenn sie graphisch, lautlich und flexivisch assimiliert oder eingelehnt worden war. Der Assimilierungs- bzw. Einbürgerungsprozeß betraf demnach nur den Wortkörper, die Ausdrucksseite. Um wiederum auf die herkömmliche Opposition "deutsch"/"fremd" zurückzukommen: Neben dem primären Merkmal Herkunft ist auch das Merkmal Wortkörper bzw. Ausdrucksseite relevant. Die phonematische und morphematische Charakterisierung des Fremdworts steht jetzt häufig obenan. Aufgrund dieses sekundären Merkmals (sekundär, da nur Wörter fremdsprachiger Herkunft so charakterisiert werden) wird der Begriff "fremd" im Gegensatz zu "deutsch" etwas eingengt. Aber nur unwesentlich. Das entlehnte Element muß sich nämlich der heimischen Struktur, insbesondere der Phono- und Morphostruktur, anpassen oder angleichen. Es muß sich ändern, während die Erbstruktur so gut wie konstant bleibt. Für die entlehrende Sprache führt dies in den meisten Fällen lediglich zu einer Addition in der Lexik (es geht hier nur um die Ausdrucksseite, nicht um die Inhaltsseite): Die Zahl der Lexeme nimmt zu, Sprachwandel aber tritt kaum ein. Die Problematik hat sich zwar von

der Herkunft auf die Ausdrucksseite verlagert, von der Diachronie auf die Synchronie, aber der Gewinn in bezug auf die Opposition "deutsch"/"fremd" ist nur ein geringer, wie etwa die Tests von Klaus Heller¹⁸ zeigen. Berücksichtigt man außerdem noch die Inhaltsseite, so wird diese Opposition nur noch fragwürdiger, wie Werner Betz neulich unterstrichen hat: "Nehmen wir z. B. den Satz: 'Am vergangenen Freitag nahm der Großvater des Herzogs, mit Rücksicht auf die Beschwerden der Untertanen, an einer Sitzung in der Hauptstadt teil.' 'Deutsch' sind in diesem Satz nur die Artikel und Präpositionen, alle anderen Wörter sind Lehnprägungen nach fremden Vorbildern".¹⁹ Die genannte Verlagerung erlaubt hauptsächlich eine Unterteilung des entlehnten Wortguts. Die Unterscheidung zwischen eingebürgerten und nicht eingebürgerten fremden Wörtern entspricht weitgehend der späteren Einteilung in "Lehnwörter" und "Fremdwörter". Das (assimilierte) Lehnwort wurde und wird wie ein Erbwort behandelt, nicht zuletzt in der Lexikographie. Diese Verlagerung deutet somit auf einen wichtigen Punkt hin: Der herkömmliche Fremdwortbegriff und zumal die übliche Fremdwort/Lehnwort-Einteilung berücksichtigt nur die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens und trägt dessen Bilateralität nicht Rechnung, von pragmatischen und sprachsoziologischen Faktoren ganz zu schweigen. Dies hat besonders in letzter Zeit vielfach zu berechtigter Kritik an einer solchen Überbewertung des (alleinstehenden) Signifikanten geführt. Im Hinblick auf die traditionelle Zweiteilung der Bezeichnungsentlehnungen z. B. kommt Lutz Mackensen 1972 zum lapidar formulierten aber mit zahlreichen Beispielen untermauerten Schluß: "Die Unterscheidung zwischen Fremd- und Lehnwort ist weitgehend eine Fiktion"²⁰. Schon 1955 zog Helmut Gneuss auch terminologische Konsequenzen aus dem gleichen Schluß: "Entscheidend ist daher, wie das Wort gebraucht wird, nicht seine Form . . . Aus diesem Grunde erscheint es angebracht, die Unterscheidung zwischen Lehnwort und Fremdwort fallen zu lassen. Wir können mit dem einen Begriff "Lehnwort" auskommen . . . Der Begriff Lehnwort umfaßt dann jedes Wort, das von einer Sprache direkt in eine andere übernommen wird, gleich in welcher Form und in welchem Stadium der Übernahme"²¹. Auch Peter von Polenz geht 1967 vom pragmatisch-sprachsoziologischen, synchronischen Ansatz aus, differenziert allerdings noch zwischen "Gast- bzw. Fremdwörtern", d. h. fremdsprachlichen Lexemen, die im Deutschen nur Zitatcharakter haben und in der deutschen Wortschatzstruktur kaum eine Rolle spielen, und verschiedenen Kategorien von "Lehnwörtern", d. h. allen Wörtern "fremdsprachlicher Herkunft, die mindestens in einer größeren Gruppe von Sprachteilhabern zum üblichen Wortschatz gehören".²² Solche Anregungen haben auch in der

Lexikographie schon ihren Niederschlag gefunden, namentlich beim Buchstaben D der Grimm-Neubearbeitung. In den vorliegenden Lieferungen finden sich folgende Termini zur Bezeichnung von Lexemen fremder Herkunft:

“Lehnbildung” (selten, nur am Anfang): *Dandy, Daktylus* etc.;

“Entlehnung” (sehr selten): *Dame, Dämon, Daune*;

“Lehnwort” (sehr häufig, wohl die Norm): *Damast, Dattel, Debakel, Debatte* etc. etc.;

“Fremdausdruck” (sehr selten): *de facto, de jure*;

“Fremdwort” (selten): *Datum, Dauphin, descrescendo* etc.

Das Prinzip, nach dem zwischen Lehnwort und Fremdwort unterschieden wird, ist nicht immer klar erkennbar: *Dekadent* (Subst.) und *Dedommagement* werden als “Fremdwörter”, *dekadent* (Adj.) und *dedommagieren* hingegen als “Lehnwörter” bezeichnet. Bald ist der Wortkörper (*Definitivum* und *Defunctus* als “Fremdwörter”), namentlich die Flexion ausschlaggebend, z. B. *Dativ*: “. . . zunächst als fremdwort, als lehnwort seit dem 18. jh.” und *Dekalog*: “. . . seit dem 16. jh. als fremdwort mit lat. flexion . . . seit dem 19. jh. als lehnwort . . .”; bald pragmatisch-sprachsoziologische Faktoren, z. B. bei den “Fremdwörtern” *Defter, Defterdar* und *Demoiselle* (“seit ende des 19. jh. nur noch in historisierender verwendung”). Das sind zwar Ausnahmefälle, sie lassen aber eine genauere Klassifikation der Entlehnungen als für die Lexikographie sehr wünschenswert erscheinen. Der historisch-diachronische Lexikograph und insbesondere der Fremdwortlexikograph braucht eindeutige metasprachliche Bezeichnungen und eine klar definierbare Grundlage für die Stichwortauswahl.

Es steht hier zweierlei zur Diskussion: Eine Neuorientierung der traditionellen Fremdwort/Lehnwort-Problematik einerseits, zweckmäßige Fachtermini andererseits. Dies läuft praktisch auf eine neue Definition des Fremdworts hinaus, was wiederum die Beschreibung des Integrationsprozesses, im Vergleich zum bloß formalen Assimilationsprozeß, eines fremdsprachlichen Lexems in das deutsche Sprachsystem voraussetzt. Eine solche Beschreibung gehört zur Diachronie, denn die Integration ist eine zeitlich gleitende Skala, ist Sprachwandel. Die verschiedenen Faktoren oder variablen Merkmale, die bei der Integrationsbeschreibung berücksichtigt werden müßten, werden am vollständigsten 1974 von Gerd Schank in Anlehnung an von Polenz aufgezählt und kommentiert.²³ Sie zerfallen weitgehend in zwei Hauptgruppen:

- 1) sprachstrukturelle Merkmale, wie etwa graphische, phonetische und flexivische Assimilation, Wortbildung (Produktivität, Motiviertheit);
- 2) sprachsoziologische Merkmale (einschließlich der Semantik und Prag-

matik), darunter Frequenz, soziale Verbreitung, Sprech- oder Schreibsituation, textsorten- und sachbereichsspezifische Verwendung, paradigmatischer und syntagmatischer Stellenwert.

Bei der Beschreibung der Integration wird den sprachsoziologischen Kriterien ein gewisser Vorrang eingeräumt. Ich kann hier auf die einzelnen Merkmale nicht näher eingehen, möchte aber den Integrationsprozeß an einem konkreten Beispiel, dem Adjektiv *radikal*²⁴, verdeutlichen:

Radikal, Adj. (auch Adv.), entlehnt aus mlat. *radicalis* zu lat. *radix* 'Wurzel'; seit Anfang des 16. Jh. in lat. Syntagmen in deutschem Kontext vorkommend, auch als spätlat. Adverbbildung *radicaliter* vereinzelt nachgewiesen; seit dem 18. Jh. an die deutsche Flexion angeglichen, bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. vorwiegend Schreibung mit c.

Zunächst in der ursprünglichen Bedeutung als

1. 'eingewurzelt, Grund-, angeboren, angestammt, natürlich', bezogen z. B. auf die Säfte in Pflanzen, Tieren und Menschen und (in Moralphilosophie und Religion) auf die angeborene Neigung des Menschen zum Bösen.
 2. 'bis auf die Wurzel gehend, grundlegend, von Grund auf, gründlich', z. B. für die Heilung von Krankheiten in der Medizin (*Radikalkur*), aber auch übertragen auf Philosophie, Kunst, Gesellschaft etc. und den alltäglichen Bereich für (Ver)Änderungen, Neuerungen etc., die auf die Ursache (die Wurzel) bestehender Zustände oder Verhältnisse einwirken (vgl. in diesem Sinne engl. *radical reform(ers)*).
 3. Seit dem frühen 19. Jh. wohl als Neuentlehnung aus engl./franz. politischem Wortschatz in verschärfter und heute zentraler Bedeutung 'extrem eingestellt; rücksichts- und kompromißlos bis zum Äußersten gehend; unerbittlich und unnachgiebig vorgehend' besonders für politisch-weltanschauliche Haltung und Verhaltensweise gebraucht und hier zum reich belegten und wortbildungsmäßig produktiven* Schlagwort vielschichtiger, da ideologisch wertender Bedeutung geworden (z. B. umgangsspr. abwertend *Radikalinski*); daher häufig eingegrenzt und mit kennzeichnenden, richtunggebenden Beiwörtern verbunden (*radikalsozialistisch, radikalnationalistisch, radikaldemokratisch* etc., in jüngster Zeit in der BRD unter Betonung der Gegensätze *rechtsradikal/linksradikal*, dazu *Radikalenerlaß* = Ausschluß Radikaler aus dem Staatsdienst).
 4. In abgeschwächter Bedeutung 'völlig, stark, sehr, äußerst etc.', zum Modewort speziell der Werbesprache geworden.
- Als Fachterminus 'auf die Wurzel bezogen' in der Mathematik als Subst.

Radikal, N. (-s; -e) für die Wurzel aus einer Zahl (*Radikalzahl*) und für das Wurzelzeichen (*Radikalzeichen*); in der Sprachwissenschaft mit der Bedeutung 'Stamm' in Zusammensetzungen mit *-wort*, *-silbe* etc.; und in der Chemie für Substanzen, Grundstoffe chemischer Verbindungen, häufiger Subst. *Radikal*, N. (-e)s; -(i)en) als Sammelbegriff für bestimmte Atomgruppen.

* Dazu *radikalisieren*, *Radikalismus*, *Radikalist*, *radikalistisch*, *Radikalität*.

Die von Schank aufgeführten variablen Merkmale, oder genauer "bestimmte Merkmalsausprägungskombinationen"²⁵, ermöglichen eine Unterscheidung zwischen nicht, partiell und voll integrierten Entlehnungen, was einer Einteilung etwa in "Zitatwörter", "Fremdwörter" und "Lehnwörter" entsprechen würde. Das fremdsprachliche Adjektiv *radikal* würde hiernach als voll integriert in das System des heutigen Standarddeutsch gelten: Dafür spricht die flexivische Assimilation, die wortbildungsmäßige Produktivität und der feste Platz im lexikalischen Paradigma (Reichtum an abgeleiteten und zusammengesetzten Formen), die hohe Frequenz und die weitverbreitete soziale (Schlag- und Modewort) und sachbereichsspezifische Verwendung (Fach- und Gemeinsprache), um nur das Wesentlichste herauszugreifen. Im frühen 19. Jahrhundert schlägt *radikal* im deutschen Sprachsystem Wurzeln, d. h. es wird heimisch²⁶, zum "Lehnwort"²⁷. Bei einer Definition nun des "Fremdworts" käme es auf die Frage an: Welcher Merkmalsausprägungskombination wird die Bezeichnung "Fremdwort" zugeordnet? Diese Frage ist nach Schank nur mit Hilfe eines Vorverständnisses zu beantworten, nämlich "unseres Vorverständnisses darüber, was ein Fremdwort ist. Der Ausgangspunkt 'Vorverständnis' ist nicht zu umgehen".²⁸ Er könnte etwa an einer Auswertung der einschlägigen Fachliteratur expliziert oder durch eine Befragung standardsprachlicher Informanten abgeklärt werden. Dabei ist aber Vorsicht geboten, wie die Vielfalt der in der Literatur vertretenen Standpunkte zur Fremdwortfrage und die Ergebnisse der durch Heller und Michael Clyne²⁹ durchgeführten Tests sehr deutlich zeigen. Zum Vorverständnis von "Fremdwort" muß noch folgendes bemerkt werden: Das Fremdwort wurde und wird stets gewertet. Es wird einerseits aufgewertet, z. B. in der Werbesprache, die seine Fremdheit und damit seine Exotik als Reizmittel nutzt. Es wird andererseits, und dies ist häufiger der Fall (gewesen), abgewertet, z. B. durch die frühere Tradition der gesonderten lexikographischen Behandlung. Die Bezeichnung "Fremdwort" weckt also Assoziationen, sie ist belastet und spricht eine (meist wohl negative) Bewertung aus. Sie ist außerdem keineswegs auf die

Metaebene beschränkt: Dafür sorgen die vielen Gebrauchsfremdwörterbücher und die populäre Sprachpflege. In der Objektsprache macht sie sogar Schlagzeilen. Nach einem schweren Sturz des Motorradweltmeisters Agostini fragt man, "ob Angst für den 30jährigen Italiener noch immer ein Fremdwort ist?"³⁰; ein Bericht über die Monopolstellung der de Beers-Gruppe in der Diamantenindustrie wird überschrieben: "Flaute – ein Fremdwort"³¹; und zu Weihnachten werden evangelische Christen in aller Welt aufgefordert, "Gott nicht als Fremdwort (zu) betrachten"³². Hier wird "Fremdwort" im übertragenen Gebrauch verwendet für etwas Fremdes, d. h. Unbekanntes: Agostini kennt sonst keine Angst, die Christen sollten sich nicht von Gott entfremden usw. So erforderlich es auch ist, sich von der üblichen Auffassung des Fremdwortbegriffs auf der Metaebene zu befreien, empfiehlt es sich meines Erachtens wegen dieses objektsprachlichen Gebrauchs nicht, "Fremdwort" als funktional-synchronen Terminus etwa für "ein Wort, das jemandem fremd ist" in die Metasprache einführen zu wollen³³, zumal es auch in dieser Verwendung kaum eindeutig definierbar sein dürfte und unvermeidlich mit dem herkömmlichen Fremdwortbegriff verwechselt werden würde. Ein solcher Terminus hat daher kaum eine Chance, sich durchzusetzen, obwohl die ihm zugrundeliegende Ansicht wohl begründet ist, daß nämlich lexikalische Fremdheit als ein eventuell von der Herkunft eines Lexems nur zufällig abhängiges, eigentlich pragmatisch-sprachsoziologisches Problem zu betrachten ist. Die hiermit zusammenhängenden Schwierigkeiten werden überwiegend im individuell-realisierten Bereich, in der "Sprachverwendung" auftreten (s. Abbildung 1). Im sozial-realisierten Bereich, im "Sprachverkehr", könnte man solche Ausdrücke in Anlehnung an engl. "hard words" vielleicht als "schwierige Wörter" bezeichnen. Als Terminus bleibt jedoch "Fremdwort" besser auf Lexeme fremdsprachiger Herkunft beschränkt, wenn es überhaupt noch verwendet wird, verwendet werden kann. Denn die Frage erhebt sich: Wenn man den Begriff des Fremdworts neu definiert, und zwar nach dem Grade der Integration, nicht mehr wie früher nach dem Grade der Assimilation, sollte man nicht auch einen neuen Terminus wählen, um diesen neuen Inhalt zu signalisieren?³⁴

Damit muß ich die Probleme der Definition und der Terminologie auf sich beruhen lassen und mich unter Berufung auf das Integrationsmodell von Schank (s. Abbildung 2) der Frage der Stichwortauswahl zuwenden. Hierbei ist es ratsam, wie eingangs erwähnt, zwischen diachronisch-historischer und gegenwartsbezogen-synchronischer Fremdwortlexikographie zu unterscheiden. Ich fasse mich sehr kurz.

Erstens: Auf historischem Gebiet gilt es, eine wissenschaftsgeschichtlich

Abb. 2 Integrationsmodell³⁵

Skala	A	B	C	D	E
Integrationsgrad von L _f	nicht	 partiell.....		voll
Terminus (?)	Zitatwort	 Fremdwort....		Lehnwort

A = Ausgangspunkt (erstes Auftreten)

E = Endpunkt (volle Integration)

L_f = fremdsprachliches Lexem

bedingte Lücke in der Lexikographie zu schließen: Die Fertigstellung von Schulz/Basler ist ein dringliches Desiderat, eine Neubearbeitung nach modernen lexikographischen Prinzipien ebenso. Zielgruppe ist in erster Linie ein sprachwissenschaftlich-sprachhistorisch interessierter Kreis. Aufgabe des Lexikographen wäre es, die Integration fremdsprachlicher Lexeme in die deutsche Sprache, gemeint ist die Standardsprache der Gegenwart, zu beschreiben und zu dokumentieren. Bei der Stichwortauswahl könnte er vom Endpunkt E der Integrationskala zurück zur Mitte arbeiten, d. h. er müßte die voll integrierten Entlehnungen und zum Teil auch die partiell integrierten aufnehmen. Die nicht integrierten dürften dagegen kaum eine Rolle spielen.

Zweitens: In der gegenwartsbezogenen Lexikographie ist die Situation grundverschieden. Die gängigen Fremdwörter werden in deutschen Wörterbüchern verzeichnet. Es gilt nicht so sehr, eine Lücke zu schließen, als vielmehr, eine unnötige Duplikation zu vermeiden.³⁶ Ein auf das praktische Bedürfnis des normalen Sprachteilhabers zugeschnittenes Gebrauchsfremdwörterbuch müßte daher in erster Linie Zusatzinformation bieten, namentlich da, wo die Merkmale "fremd" = 'fremden Ursprungs' und "fremd" = 'unbekannt' zusammenfallen, u. a. etwa bei Neuentlehnungen und Fachwörtern. Denn hier dürften eventuelle Verständnisschwierigkeiten, die ein solches Spezialwörterbuch rechtfertigen, liegen. Bei der Stichwortauswahl könnte der Lexikograph vom Ausgangspunkt A der Integrationskala aus hin zur Mitte arbeiten, d. h. er müßte die (noch) nicht integrierten Lexeme fremden Ursprungs und teilweise auch die partiell integrierten aufnehmen. Voll integrierte Entlehnungen, wie *Streik*, *Sport*,

Rang, Regierung, Telefon etc., wären überflüssig. Daß es zwischen beiden Fremdwörterbuchtypen vielfach zu Überlappungen kommen würde, gerade im Bereich "Fremdwort" (s. Abbildung 2), liegt auf der Hand. Denn der Begriff "Fremdwort" ist und wird diffus bleiben.

Anmerkungen

- ¹ Für Hinweise und kritische Anmerkungen habe ich besonders Gabriele Hoppe und Isolde Pabst zu danken. Der Text gibt im wesentlichen den Wortlaut des Vortrags wieder. Neu sind die Anmerkungen mit bibliographischen Angaben und ggf. Diskussionsbeiträgen.
- ² Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1968, Sp. 1341.
- ³ Ebd. Sp. 95 (leicht geändert).
- ⁴ In der Diskussion wurde nochmals betont, daß Fremdwörterbücher kein bloß deutsches Phänomen seien, sondern auch z. B. in den slavischen Sprachen vorkommen.
- ⁵ Adelung, Johann Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart, Teil 1, Leipzig 1774, S. XIII.
- ⁶ Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der Deutschen Sprache, Teil 1, Braunschweig 1807, S. V.
- ⁷ Was allerdings kein Grund zu sein scheint, auf die Herausgabe von gesonderten Fremdwörterbüchern zu verzichten (z. B. Wahrig, Mackensen, Ullstein).
- ⁸ Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, 2. Aufl., Braunschweig 1813, S. III.
- ⁹ Ebd. S. VI.
- ¹⁰ Andlaw, Franz Freiherr von: Mein Tagebuch, Frankfurt a/M. 1862, Band 2, S. 119.
- ¹¹ Zum Verfahren Campes s. Henne, Helmut: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache, Berlin/New York 1972, bes. S. 56ff.
- ¹² Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation = Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 26, Tübingen 1975, S. 235.
- ¹³ In der Diskussion wurde erneut darauf hingewiesen, daß der zahlenmäßige Anteil fremdsprachlicher Lexeme an der Wortzahl der verschiedenen Codes innerhalb des deutschen Diasystems erheblich variiert, vgl. etwa die Fachsprache der modernen Linguistik mit der Standardsprache. S. auch Heller, Klaus: Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen im Bereich der Gebrauchssprache, Leipzig 1966, S. 26ff.
- ¹⁴ Nach Polenz, Peter von: Sprachnorm, Sprachnormung, Sprachnormenkritik, in: Linguistische Berichte 17, 1972, S. 80.

- ¹⁵ Heyse, Karl Wilhelm: Joh. Christ. Aug. Heyse, Handwörterbuch der deutschen Sprache, Band 1, Magdeburg 1833, S. XI.
- ¹⁶ Die Termini stammen von Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 3. Aufl., Leipzig 1974, S. 10.
- ¹⁷ S. oben Anm. 6.
- ¹⁸ S. hierzu Heller, Fremdwort [Anm. 13], S. 11 ff. Vgl. auch Wolfgang Fleischer, Wortbildung [Anm. 16], S. 112f.
- ¹⁹ Betz, Werner: Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Deutsche Wortgeschichte, hrsg. von Maurer, Friedrich und Rupp, Heinz, 3. Aufl., Berlin/New York 1974, Band 1, S. 135
- ²⁰ Mackensen, Lutz: Traktat über Fremdwörter, Heidelberg 1972, S. 16.
- ²¹ Gneuss, Helmut: Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altenglischen, Berlin 1955, S. 19.
- ²² Polenz, Peter von: Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet, in: Muttersprache 77, 1967, S. 75.
- ²³ Schank, Gerd: Vorschlag zur Erarbeitung einer operationalen Fremdwortdefinition, in: deutsche sprache 2, 1974, S. 67-88.
- ²⁴ Das folgende Material ist einem von Isolde Pabst ausgearbeiteten Probeartikel entnommen.
- ²⁵ Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 81.
- ²⁶ S. Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1968, Sp. 4060.
- ²⁷ Dieser Terminus ist allerdings leider mit dem traditionellen, engen Lehnwortbegriff (*Fenster, Maurer, Wein* usw.) leicht zu verwechseln. S. auch unten Anm. 34.
- ²⁸ Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 68.
- ²⁹ Clyne, Michael: Kommunikation und Kommunikationsbarrieren bei englischen Entlehnungen im heutigen Deutsch, in: ZGL 1, 1973, S. 163-177.
- ³⁰ Rhein-Neckar-Zeitung. Mannheimer Tageszeitung vom 24. 7. 1974.
- ³¹ Die ZEIT - Nr. 53/1 - 27. 12. 1974, S. 24.
- ³² Rhein-Neckar-Zeitung. Heidelberger Nachrichten vom 27. 12. 1974, S. 1.
- ³³ S. dazu Marx-Nordin, Signe: Methodologische Überlegungen zur Definition der politischen Fremdwörter, in: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung = Sprache der Gegenwart 18, Düsseldorf 1973, S. 242-265; Wienold, Götz: Sprachlicher Kontakt und Integration, in: Zeitschrift für Mundartforschung 35, 1968, S. 209-218 (bes. S. 215); Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 84 ff.
- ³⁴ Dies würde wohl auch für "Lehnwort" gelten (s. Anm. 27). Auf die Frage hin, wie man eine voll integrierte Entlehnung bezeichnen könnte, wurden als Termini neben "Lehnwort" auch "Internationalismus" und "Integrat" vorgeschlagen.
- ³⁵ Nach Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 69, 82.
- ³⁶ Vgl. oben Anm. 7.